

# Ein Volksfest wie in Verona

Verdis „Aida“ auf der Seebühne riss das Publikum mit sängerischen Glanzleistungen mit / Regie fiel dagegen ab

Von Gerhart Asche

Bremen. Ein bisschen wärmer dürfte es am Nil denn doch wohl sein als es am Sonnabend an der Weser war bei der Voraufführung des Open-air-Spektakels mit Verdis „Aida“ auf der Seebühne an der Waterfront. Aber der Bremer ist hart im Nehmen. Und so hatten sich denn die offenbar freilichterfahrenen Besucher ausgerüstet mit Regenjacken, Schals, Mützen und Wolldecken und harrten guter Dinge bei kaltem, aber trockenem Wetter des Beginns der dreistündigen Aufführung, die im Laufe der Zeit mehr und mehr in ihren Bann zog.

Das Orchester unter Markus Poschner: Vom Klang her zunächst gewöhnungsbedürftig. Die Geigen zu Beginn des Vorspiels mit ihrem dreifachen Pianissimo konnten sich kaum durchsetzen. Das Fortissimo in voller Besetzung dann basslastig, so, als hätte man bei einer Stereoanlage die tiefen Frequenzen zu stark aufgedreht. Aber das sind die Nachteile, die man bei der elektroakustischen Verstärkung, die in einem so großen Raum unumgänglich ist, in Kauf nehmen muss. „Aida“ denn also einmal nicht als Kammerstück, sondern als große heroisch-bombastische Oper. Diesen Interpretationsansatz zogen die Philharmoniker ohne Tadel durch, und auch der von Tarmo Vaask vorbereitete Chor, musikalisch standfest wie immer, schloss sich dem mit glanzvollen Jubelgesängen an.

Den Sängern kommt die Mikrofonübertragung zugute; die Stimmen setzen sich mühelos durch gegenüber auch den lautesten Orchesterwogen. So kam man, da die Besetzung durchgehend erstklassig war, in den Genuss hochrangiger vokaler Leistungen. Gweneth-Ann Jeffers bot für die Titelrolle der Aida einen leuchtenden, farbenreichen Sopran auf, der makellos durch die Register geführt wurde und in der Nil-Arie im dritten Akt ob der vokalen Schönheit den Atem stocken ließ. Selten hat man dieses heikle Gesangsstück in einer derartigen tonlichen Differenziertheit gehört, ein An- und Abschwel-lenlassen des Klanges, von einer solchen technischen Beherrschung. Zwei allzu vorsichtige Tonansätze tun der wirklich hinreißenden Gesamtleistung dabei keinen Abbruch.

Eine ebenbürtige Partnerin und Gegenspielerin war ihr Khatuna Mikaberidze als stolze Pharaonentochter Amneris. Ihr dramatischer Mezzo erinnert an den der großen Fiorenza Cossotto. Auch die Stimme der Mikaberidze hat dieses ihrer selbst sichere herrische Raumgreifen, diese Durchschlagskraft in der Höhe, diese kraftvolle Mittel-lage. Und auch die Unarten der Cossotto



Ein Schiff kreuzt auf der Weser, während sich auf der Seebühne das große Liebesdrama abspielt.

FOTO: JÖRG LANDSBERG

scheint Frau Mikaberidze sich abgesehen zu haben: Dass sie – vor allem am Anfang im Zusammenspiel mit Aida kam das zum Ausdruck – mit dem vorhandenen Material allzu sehr prunkt, was zu einer leicht „röhrenden“ Tiefe führt und den Registerausgleich beeinträchtigt. Insgesamt aber eine gesanglich wahrhaft königliche Gestaltung.

Leichte Einschränkungen beim Radamés von Luis Olivares Sandoval, den Bremer Opernfreunden bereits bekannt durch seinen Erizo in der Aufführung von Rossinis „Maometto II.“. Untadelig auch hier seine Eleganz der Tongebung und sein erfreulich häufig eingesetztes tragfähiges Piano. Aber ein wenig mehr Kraft in der Höhe hätte man ihm an manchen Stellen gewünscht, und dass er sich beim Schlussston seiner „Celeste Aida“-Arie der Unart der meisten seiner Kollegen anschloss, ins Fortissimo zu gehen statt in das von Verdi vorgeschriebene Pianissimo morendo, hätte angesichts der Möglichkeiten des Mikrofons nicht nötig getan und verstimmte zumindest den Kritiker.

Geradezu umwerfend dagegen der Amnaso von George Stevens, ein Urereignis des mit der Gestalt völlig identifizierten Sin-

gens. Die zu Herzen gehende Bitte um Gnade im Triumph-Finale, die einschmeichelnd-verführerische Beschreibung des Vaterlandes im Duett mit Aida und der darauf folgende Zornesausbruch, der wirklich, wie es im Text heißt, „in wilder Leidenschaft“ sich vollzieht – das sind Momente, in denen die Persönlichkeit des Sängers ins Charismatische wächst. Man kann es nur begrüßen, dass Stevens, Publikumsliebbling der Pierwoß-Zeit, auch vom neuen Intendanten jetzt endlich entdeckt wurde.

Bleiben noch zu nennen Kurt Rydls stimmlich wuchtiger, aber mit einigem Tremolo belasteter Ramphis, der mit noble Bass gesungene Pharaon von Franz Becker-Urban, Christian-Andreas Engelhardts mit dramatischem Nachdruck vorgetragener Botenbericht und die stimmliche Anrufung des Gottes Phtà durch Karin Neubauer. Dazu die Mitglieder des Tanztheaters, die in der Choreografie von Urs Dietrich in der Tempelszene ihr koordiniertes Zusammengehen und im Triumphbild ihre Sprünge und Drehungen zeigen durften.

Damit lockerten sie die von Hans-Joachim Frey verantwortete Regie auf, die im

Programm mit Recht als „szenisches Arrangement“ bezeichnet wurde und sich darauf beschränkte, auf der von Mopika Gora ausgestatteten Bühne, die mit zahlreichen andauernd in geradezu hektischer Betriebsamkeit hin- und hergetragenen Kästen bestückt war, mehr oder weniger dekorative Bilder aufzubauen. Dazu wäre mehr als nur einiges kritisch anzumerken. Aber vielleicht sollte man sich darauf beschränken, die oft aller dramatischen Wahrheit widersprechenden Arrangements (wie etwa den von Soldaten eskortierten „einsamen“ Tod im Finale) einfach nur als optische Reize auf sich wirken zu lassen: Die von einem Halbrund überwölbte, später grün ausgeleuchtete Bühne, das Wasser, die darauf im Gegenlicht kreuzenden Schiffe, den (zwar nicht rot glühenden, trotzdem wirkungsvollen) Sonnenuntergang. Und sollte sich dazu animieren lassen, im Triumph-Finale die zuvor verteilten goldenen Fähnchen mitzuschwenken, wie das vom bereitwillig mitgehenden Publikum in der Voraufführung ausgiebigst praktiziert wurde. Da sage noch einer, in Bremen könne die Oper nicht genau so zum Volksfest werden wie in Verona.

# Auftakt mit brilliantem Verdi-Interpreten

George Stevens ist auf der Seebühne in der heutigen Vorpremiere als Amonasro in „Aida“ zu erleben

Von Sigrid Schuer

**Bremen.** „Trotz König, trotz gottgegebenem Schicksal bleibt die Liebe ein machtvolles Phänomen des Universums. Für die Liebe würde man alles tun“, sagt George Stevens, der in „Aida“ den äthiopischen König Amonasro singt. Giuseppe Verdis Monumentalwerk hat heute auf der Seebühne an der Waterfront Vorpremiere.

Wer einmal die Renommieroper der Festspiele in der Arena di Verona erlebt hat, der weiß, wie sehr das in zartestem Piano ersterbende Schluss-Duett, in dem Aida und Radames ihr Leben aushauchen, unter die Haut geht. „Wenn man auf der Seebühne dieses Finale und zuvor den Triumphmarsch hört, bekommt man unwillkürlich eine Gänsehaut“, sagt der aus Südafrika stammende Bassbariton, der gerade von den Schlussproben an der Waterfront zum Interview-Termin kommt. Wer weiß, vielleicht entzündet dazu das Publikum ja wie in Verona üblich, ein Lichtermeer von kleinen Kerzen.

Die äthiopische Königstochter und der ägyptische Feldherr tun alles für ihre Liebe, sie sterben sogar, ähnlich wie Wagners „Tristan und Isolde“ den Liebestod, in einer Gruft, in der sie lebendig eingemauert werden. Vergebens appellierte Amonasro zuvor an Stolz und Ehrgefühl seiner Tochter Aida. Die Liebe ist stärker als aller Patriotismus. Als „Celeste Aida“ glorifiziert Radames denn auch seine „Sonnengöttin“ in seiner Auftrittsarie.

„Ich kann mich schon sehr gut in die Rolle des Amonasro hinein versetzen. Das hat vielleicht auch damit zu tun, weil ich in Südafrika das Apartheid-Regime miterlebt habe“, zieht George Stevens eine Parallele (Die Besetzung des Ensembles am Sonntag sieht für die Rolle des Amonasro Juan Orosco vor). Für Aida und Radames bleibt „die Liebe der Herzschlag des Universums“, wie es in Verdis „La Traviata“ heißt.

Vor drei Jahren wurde Stevens zum krönenden Abschluss seines zehnjährigen Festengagements am Theater Bremen der Kurt-Hübner-Preis verliehen. Der Bassbariton, der unter anderem schon in Wien, Moskau, Kapstadt und Kopenhagen gastierte, ist nach wie vor einer der absoluten Lieblinge des Bremer Publikums. Einige seiner Anhänger pilgerten sogar nach Braunschweig, um ihn in der Titelrolle der Verdi-Oper „Simone Boccanegra“ zu erleben.

Nun gibt es also ein Wiedersehen und zwar nicht nur in „Aida“. „Ich habe mich hier sofort wieder zu Hause gefühlt. Ich bin so glücklich, dass ich wieder mit den alten Kollegen musizieren kann“, freut sich Stevens über die herzliche Begrüßung. In der neuen Saison wird er eine seiner Paraderollen, den Leporello in Mozarts „Don Giovanni“ singen. Noch ein weiterer Traum geht für ihn in Erfüllung.



In diesem Bühnenbild spielt Giuseppe Verdis Monumentaloper „Aida“ heute auf der Seebühne an der Waterfront.

FOTO: LANDSBERG

In der Wiederaufnahme von Ernst-Theo Richters ewig junger „La Traviata“-Inszenierung wird er noch eine unerbittliche Vaterfigur verkörpern: Giorgio Germont. Zwar hat er mit Wolfram von Eschenbach in „Tannhäuser“ auch schon eine lyrische Wagner-Partie im Repertoire, eine Linie, die er auf lange Sicht weiterverfolgen will. Aber die heißblütigen Charaktere aus den Opern Giuseppe Verdis liegen dem brillianten Sängerdarsteller besonders gut. So wurde er in Braunschweig und an vielen anderen Bühnen in der Rolle des verkrüppelten Hofnarren Rigoletto genauso mit stehenden Ovationen gefeiert wie in Andrej Worons Inszenierung in Bremen. Damals waren sich die Rezensenten einig: „Mit diesem Rigoletto ist ein neuer Stern am Opernhimmel aufgegangen“. Ein zutiefst in sich zerrissener Charakter ist auch Jago, der von Eifersucht und Ehrgeiz zerfressene Todfeind von Verdis „Otello“. Schenkt man den Bremer Opern-

fans Glauben, dann war Stevens in Braunschweig ein Jago, der einem das Blut in den Adern gefrieren ließ. Weitere Verdi-Opern, die ihn reizen könnten, hat sich der Bariton schon ausgeguckt: Die frühen Werke des Maestro, wie „Nabucco“, „Ernani“ und „I due Foscari“. Seine Rollen-Porträts wirken deswegen so glaubhaft, weil für ihn die Emotion immer im Mittelpunkt seiner Interpretationen steht. Hier trifft er sich mit Generalmusikdirektor Markus Poschner, der wie er ganz Vollblut-Musiker ist. „Meine Verbindung mit den Bremer Philharmonikern ist schon eine ganz persönliche. ‚Aida‘ wird ein grandioses Opern-Spektakel mit Bühnenbild, Kostümen und Spezialeffekten“, berichtet Stevens. Zudem kreuzt eine kleine Armada von Schiffen auf der Weser. „Sowohl Aida als auch Amonasro werden vom Schiff aus auftreten“.

Für Opernfans, die Stevens einmal wieder in einer Tschaikowskij-Oper erleben möch-

ten, lohnt sich ein weiterer Ausflug nach Braunschweig. Dort verkörpert er ab dem 4. Dezember den Lebemann Eugen Onegin. Ein reizvoller Vergleich sicherlich auch zum Bremer Onegin, der kurz zuvor Premiere hat.

## ZUR PERSON



### George Stevens

Der Bassbariton begann seine Bühnenkarriere 1992 in seiner Heimatstadt Kapstadt. 1998 wurde er Ensemblemitglied des Bremer Theaters und singt seit 2008 im Ensemble des Staatstheaters Braunschweig.

## Faszinierende Klangbilder

„Wiener Klassik“ in der Glocke

Von Michael Pitz-Grewenig

**Bremen.** Johannes Brahms war die Problematik, der Wahrung der klanglichen Balancen zwischen Solisten und Orchester seines Doppelkonzertes in a-Moll für Violine, Violoncello und Orchester wohl bewusst, wie aus schriftlichen Äußerungen hervorgeht.

Beim Konzert im Rahmen der Konzertreihe „Wiener Klassik“ davon keine Spur. Sanft wie ein Alpensegler schwebte Heribert Beissel über der Partitur und bewies auch hier, wie schon zuvor bei den Variationen über ein Thema von Joseph Haydn, op. 56 a, von Johannes Brahms, dass seine Klassische Philharmonie Bonn an diesem Abend glänzend disponiert war.

Dass das Doppelkonzert so glänzend gelungen ist, war natürlich auch ein Verdienst der gut aufeinander abgestimmten jungen Solisten, die spieltechnisch gleichwertig erschienen, hinsichtlich der Herangehensweise vermochte aber István Várdai, Violoncello, etwas mehr zu überzeugen als seine Partnerin Sophie Moser, Violine. Faszinierend, wie István Várdai seinen Part klanglich fein abgestuft realisierte.

Neben der schon erwähnten Problematik der klanglichen Balance, gibt es noch die, dass für solistische Profilierung eigentlich kaum Raum bleibt und darum vor allem exzellente Teamworker benötigt werden. Wie gut die beiden aufeinander abgestimmt sind, bewiesen sie ein weiteres Mal mit der Zugabe, der Passacaglia von Georg Friedrich Händel in der Bearbeitung von Johan Halvorsen. Die Wiedergabe der Sinfonie Nr. 94 in G-Dur („mit dem Paukenschlag“) erwies sich als saubere Quersumme gängiger Interpretationen dieses Werkes, vor dem Hintergrund eines sachlichen, unpathetischen Musizierstils.

## Mit hohem Maß an Selbstironie

„Holly Golight“ im Lagerhaus

Von Anders Becker

**Bremen.** An wen denken Sie bei dem Namen Holly Golightly? Natürlich ist der Name von der Figur aus Truman Capotes Story entlehnt. Kenner der Szene wissen aber, dass sich hinter diesem Titel ein aufregendes Folk-Duo aus Süden

# Verdis „Aida“ kommt an die Waterfront

13 Aufführungen auf der Seebühne

Von Sigrid Schuer

**Bremen.** „Celeste Aida!“ Der ägyptische Feldherr Radames will seiner holden Aida, äthiopische Prinzessin in ägyptischer Gefangenschaft, „einen Thron unter der Sonne“ errichten. Und dazu versinkt die Sonne ganz sacht in der Weser. Ach ja, was könnte es in einer lauen Sommernacht Schöneres in der Überseestadt geben als Giuseppe Verdis „Aida“ zu erleben.

Sollte trotzdem nicht durchgängig Verona-Wetter vorherrschen, das Theater Bremen ist nach den Erfahrungen mit dem Pilot-Projekt, Wagners „Der Fliegende Holländer“, der 2008 auf der Seebühne an der Waterfront für Furore sorgte, bestens gewappnet.

„Das Orchester wird dieses Mal in der Mitte sitzen und auch das Publikum ist unter den überdachten Tribünen besser als letztes Jahr vor etwaigen Regenschauern geschützt“, so Hans Joachim Frey, der auch das szenische Arrangement für „Aida“ übernimmt. „Es soll ein Augen- und Ohrenschaus werden“, verspricht der Generalintendant. „Wir verzichten dabei auf blanken Naturalismus und setzen dafür hölzerne Quader ein, mit denen sich geschickt spielen lässt. Aus ihnen kann man Säulen, Treppen und eine Pyramide bauen. Außerdem arbeiten wir viel mit der Farbe gold“.

Auch das Publikum ist etwa beim Triumphmarsch gefordert, es soll goldene Taschentücher, die vorher verteilt werden, schwenken. Rund um die Seebühne werden fünf Schiffe kreuzen. 2500 feste Sitzplätze sind vor der schwimmenden Bühne installiert, nach Bedarf können noch 200 weitere Plätze dazu gestellt werden.

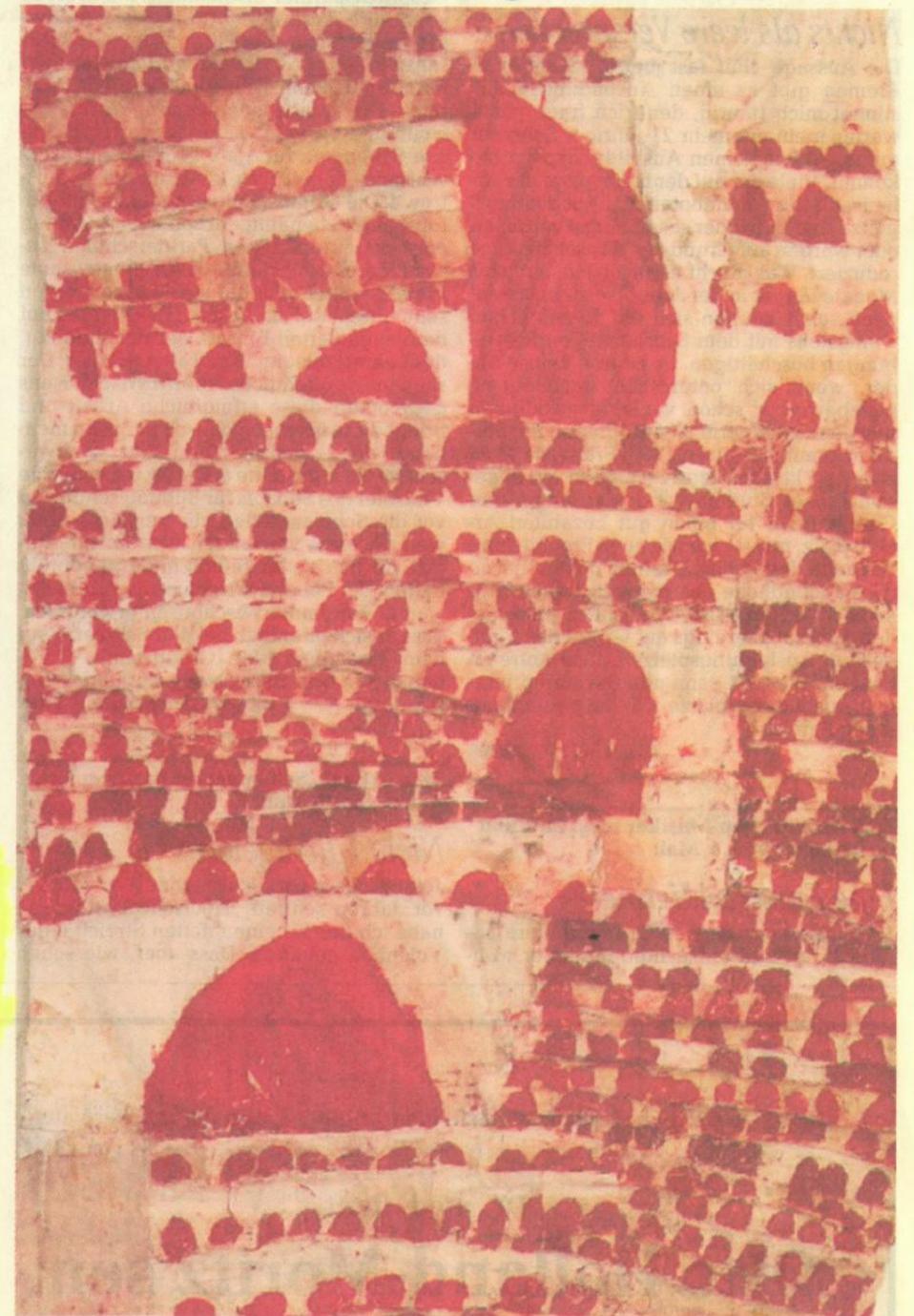
Ab 21. Juni wird die Verdi-Oper 13 mal an der Waterfront zu erleben sein, ein Gratis-Gastspiel gibt's wieder auf Spiekeroog. Der Bremer Reeder Niels Stolberg hat sich entschieden, das Open air-Opern-Projekt längerfristig finanziell zu unterstützen. „Uns ist der Bildungs- und Vermittlungs-Aspekt besonders wichtig, um neue Publikumsschichten anzusprechen“, betont Hans-Herwig Geyer, Direktor der Galerie und Künstlerhaus Spiekeroog. Zu den Sponsoren zählt auch die Sparkasse in Bremen, die sich über die Bereicherung des Freiluft-Kultur-Angebotes freut. „Bremen gewinnt damit eine Attraktion von überregionaler Strahlkraft“, unterstreicht Bürgermeister und Kultursenator Jens Böhrnsen, dem gerade die Öffnung hin zum Stadtteil Gröpelingen, „für den das Theater nicht selbstverständlich ist“ besonders am Herzen liegt.

2008 sahen den „Holländer“ knapp 18000 Zuschauer, jetzt sind bereits mehr als 19000 Tickets verkauft. „Kultur trotz Krise“, laute die Devise, so Thomas Fürst, Vorstandsmitglied der Sparkasse Bremen. „Ab 21000 verkaufter Karten sind wir in der Gewinnzone“, so der Intendant. Im letzten Jahr erwirtschaftete das Theater mit der Open air-Produktion einen Überschuss von 100000 Euro. Mehr als 150 Mitwirkende sind an „Aida“ beteiligt. Erstmals mit dabei: Die Tanztheater-Compagnie von Urs Dietrich. Generalmusikdirektor Markus Poschner und der erste Kapellmeister Daniel Montané stehen abwechselnd am Freiluft-Pult.

Opern-Fans dürfte ganz besonders das Wiedersehen mit George Stevens freuen, der die Partie von Aidas Vater Amnaso verkörpern wird. Der südafrikanische Bariton, der zuletzt in Verdis „Simone Boccanegra“ in Braunschweig einen großen Erfolg feierte, gehört zu den Bremer Publikumslieblingen. Die Rolle wird alternierend von dem mexikanischen Bariton Juan Orozco gesungen. Die Titelpartie der Aida verkörpert Kristin Lewis. Die Sopranistin war unter anderem schon im Covent Garden London, an der Dresdner Semperoper und im Teatro La Fenice in Venedig zu hören. Ihre Rivalin, die ägyptische Königstochter Amneris, gibt die russische Mezzosopranistin Tamara Klivadenko. Radames, das Objekt der Begierde der beiden Damen, wird alternierend von Mark Duffin und dem chilenischen Tenor Luis Olivarez gesungen, der in Rossinis „Maometto II.“ sein eindrucksvolles Debüt in Bremen gab.



## Geballte Energien in Rot



„Bollenarbeiten“ von Sati Zech (Ausschnitt).

Von Arnulf Marzluf

FOTO: GALERIE

länger kennt. Es dominiert die Anmutung der Handarbeit und damit das Alte wie Exo-